

Es gilt das gesprochene Wort

**Sternschnuppen am Freitag-Mittag
Freitag, 19. Dezember 2014, 12.15 Uhr
Franziskanerkirche, Solothurn**

Denk-Impuls Regierungsrat Dr. Remo Ankli

Geschätzte Zuhörerinnen und Zuhörer

Die Rednerin der letzten Woche, Kora Schild, hat mit ihrer Jugendsternschnuppe die Messlatte für mich hochgelegt. Am vergangenen Freitag hat Pfarrer Klaus Wloemer zum Schluss die Frage gestellt, ob der Redner von heute wohl auch „so viel“ wie Kora zu sagen haben werde. Nun, da ich ein Angehöriger der Berufsgattung der Politiker bin, kann ich immer und viel reden, ob ich allerdings auch etwas zu sagen habe, das müssen Sie, geschätzte Zuhörerinnen und Zuhörer, am Schluss selber entscheiden.

„Du und ich – Schicksalsgemeinschaft oder Konkurrenzkampf?“ Das Oberthema der diesjährigen Sternschnuppen stellt den Rednerinnen und Rednern beziehungsweise uns allen eine Frage. Eine Entweder-oder-Frage. Entweder Schicksalsgemeinschaft oder Konkurrenzkampf. Ich könnte

es mir an dieser Stelle nun einfach machen und behaupten, dass die Wahrheit, wie meistens, irgendwo in der Mitte liege. Im Sowohl-als-auch. Von beidem ein bisschen, aber jeweils nicht zu viel. Oder mit den Worten des römischen Dichters Ovid gesprochen: Medio tutissimus ibis – In der Mitte wirst Du am sichersten gehen.

Ich nehme es vorweg: Ich bin überzeugt, dass sich die beiden scheinbar diametralen Begriffe Gemeinschaft, Schicksalsgemeinschaft und Kampf, Konkurrenzkampf nicht nur nicht ausschliessen, sondern dass sie einander bedingen, einander bedürfen. Um im Bild von Ovid zu bleiben: Wir kommen nicht umhin, beide Wege zu gehen.

„Konkurrenz belebt das Geschäft“, lautet ein Sprichwort. Die Erfahrungen aus dem 20. Jahrhundert haben gezeigt, dass planwirtschaftliche Konzeptionen nicht funktionieren; sie sind samt und sonders gescheitert. Daraus leite ich ab, dass es zur Konkurrenz, zum Wettbewerb im Wirtschaftsleben keine Alternative gibt. Doch dies gilt nicht nur für das Wirtschaftsleben. Konkurrenz und Wettbewerb sind Instrumente, mit denen die Menschen in allen Bereichen des Lebens ununterbrochen nach neuen und vor allem besseren Lösungen suchen.

Dieses Entdeckungsverfahren, wie es der Nationalökonom Friedrich August von Hayek bezeichnet hat, also dieses Entdeckungsverfahren immer neuer Lösungen und Ideen ist effizienter als staatliche Plan-Verwaltungswirtschaft. Und zwar deshalb, weil die Summe der Wettbewerbsteilnehmer über mehr Wissen und Kompetenz verfügt als eine Behörde oder Verwaltung. Ich bin mir bewusst: Diese Aussage so nahe beim Rathaus und in meinem Amt ist gewagt. Deshalb schiebe ich auch gleich nach, dass ich selbstverständlich in keiner Art und Weise Zweifel an der Weisheit der Regierung säen möchte.

Wettbewerb und Konkurrenz stehen in einem engen Zusammenhang mit der Freiheit. Ohne Freiheit sind Konkurrenz und Wettbewerb nicht möglich. Der Wettbewerb ist ein wichtiger Bestandteil des erfolgreichen Freiheitsprojekts nach der Aufklärung. Idealerweise wird durch die Ermöglichung eines Wettbewerbs der unversöhnliche Erbfeind zum Mitbewerber und Konkurrenten. Diese Vorstellung ist ein Ideal, ein Blick auf die Welt zeigt uns, dass wir noch einen grossen Schritt von der Erreichung dieses Ideals entfernt sind.

Wenden wir uns nun dem zweiten Begriff in der Ausgangsfrage zu: der Schicksalsgemeinschaft. Ich habe den Begriff

„Schicksalsgemeinschaft“ im Internet gegoogelt und habe Treffer erzielt wie „Die EU ist eine Schicksalsgemeinschaft“ oder „Hotellerie und Landwirtschaft – eine Schicksalsgemeinschaft“, und schliesslich: „Ehe ist Schicksalsgemeinschaft“. Bleibt man eng beim Wortsinn, ist mit Schicksalsgemeinschaft eine Gruppe Menschen gemeint, die das gleiche Schicksal teilen; meistens ist das in einer gefährlichen oder risikoreichen Situation der Fall. (An dieser Stelle möchte ich es unterlassen, der Frage nachzugehen, inwiefern das auch für die Ehe zutreffen mag.)

Schiffbrüchige und Verschüttete in einem Bergwerk bilden Schicksalsgemeinschaften. Eine so verstandene Schicksalsgemeinschaft entsteht nicht bewusst, sondern sie ist durch ein gemeinsames Los, ein vom Menschen nicht zu beeinflussendes Geschick gegeben.

Solche Schicksalsgemeinschaften gibt es demnach wie Sand am Meer. Doch frage ich mich: Meint das „Du und Ich“ in der Ausgangsfrage, das ich kollektiv verstehe, nicht mehr als eine ganz bestimmte Anzahl Menschen, mit denen ich temporär eine Schicksalslage teile? Steht das Du nicht für alle meine Mitmenschen, für die nah und die fern lebenden, für die mir bekannten und unbekannt, für diejenigen, die ich mag und für diejenigen, denen ich lieber aus dem Weg

gehe, kurzum für die Menschheit? Ich verstehe das Du in einem globalen Sinn, gemeint ist demnach jeder Mensch, nicht nur solche, die uns in einer zufälligen und zeitweisen Schicksalsgemeinschaft verbunden sind.

Doch wenn die Menschheit als Ganzes eine Schicksalsgemeinschaft bildet, muss sie per definitionem auch ein gemeinsames Schicksal teilen. Mit Blick auf die Kontinente, die Staaten, Völker und Regionen dieser Erde stellen wir fest, dass die Voraussetzungen, die Lebensumstände, die Risiken, mit denen die Menschen sich arrangieren müssen, sehr unterschiedlich sind. In Afrika sind sie nicht gleich wie in Europa, für Slumbewohner in Indien sind es nicht die gleichen wie für uns hier usw.

Die Menschheit bleibt abstrakt. Unpersönlich. Es gibt kein gemeinsames Geschick, das uns quasi selbstverständlich verbinden würde. Um die Menschheit als Schicksalsgemeinschaft zu verstehen, braucht es eine Beziehung mit emotionaler Sympathie. Und dies ist eine wahrhaft anspruchsvolle Aufgabe: Nämlich eine emotionale und mitfühlende, eine sympathische Beziehung zu allen meinen Mitmenschen aufzubauen.

Das gemeinsame Schicksal, das wir teilen, erfahren wir nur, wenn ich einen Schritt von mir weg mache und so meine Perspektive erweitere. Die Begegnung mit dem Transzendenten, konkret mit Jesus Christus, der alle Menschen liebt, erlaubt diese Erweiterung des Blickfelds. Jesus wird im Matthäus-Evangelium zitiert: „Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Hier ist die globale Perspektive angelegt. Den Blickwinkel Jesu Christi kann ich mir zu eigen machen.

Ich kann meinen sämtlichen Mitmenschen, meinen Nächsten, auch diejenigen, die ich nicht kenne oder die ich nicht mag, nur von Gott her sympathisch verbunden sein. Die Begegnung mit Gott ermöglicht einen Perspektivenwechsel: Ich sehe meinen Nächsten von Gott beziehungsweise Jesus Christus her. „Sein Freund ist mein Freund“, wie Benedikt XVI. einmal geschrieben hat. Deshalb sind Gottes- und Menschenliebe untrennbar miteinander verbunden.

Geschätzte Zuhörerinnen und Zuhörer

Ich komme zum Schluss: Der freiheitliche Wettbewerb und die Konkurrenz sind Ausdruck der Freiheit, einem der wertvollsten Güter, dessen wir uns – zumindest in unseren Breitengraden – erfreuen dürfen. Leider sind freiheitlicher

Wettbewerb und Konkurrenz noch nicht im Idealzustand angekommen. Hier auf Erden müssen wir uns immer mit dem Endlichen und Vorläufigen begnügen. Vor diesem Hintergrund, nämlich der immer prekären und für Missbrauch anfälligen Freiheit, halte ich die Vorstellung von der Menschheit als Schicksalsgemeinschaft für unabdingbar. Die Gottes- und mit dieser untrennbar verbunden die Nächstenliebe bewahren uns vor absoluter Freiheit und damit dem Abgleiten in Rücksichtslosigkeit und Willkür.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!